

Garuda [Fortsetzung]

Autor(en): **Hauff, August Allan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **2 (1926)**

Heft 29

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-833792>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«GARUDA»

ROMAN VON AUGUST ALLAN HAUFF

(Nachdruck verboten)

Am liebsten hätte Warrender einen Teppich über die Straße breiten lassen, nur der Gedanke an sein zusammenschmolzenes Vermögen hielt ihn davon ab. Und als sie kam, war es ihm wieder, als stände er einem Menschen aus einem längst gelebten Leben gegenüber, und auch sie begrüßte ihn mit derselben Vertraulichkeit.

«Dimitri Petrowitsch!»
 Er war an den Klang dieses Namens noch nicht wieder gewöhnt, es schien ganz unwirklich zu sein, daß er es auf einmal wieder war. Jetzt leuchteten seine Augen auf, und der Glanz, der von ihnen ausging, erfüllte Xenia wie mit einem feinen elektrischen Strom und ließ ihr Blut erglühen. «Gräfin Astgard, Sie sind wirklich gekommen!»

«Natürlich, sollte ich nicht kommen?»
 «Verzeihen Sie, aber das ist so sonderbar. Nur ganz selten gehen die tiefsten Wünsche eines Menschen in Erfüllung.»

«Das war Ihr tiefster Wunsch?»
 «Zweifeln Sie daran?»
 «Aufrechtig gesagt, ja.»
 «Und warum?»
 «Weil so vieles jetzt auf Sie wartet, Dimitri Petrowitsch, und Ihr tiefster Wunsch soll sein, Ihren Bruder zu sehen.»

«Meinen Bruder», sagte Warrender und hielt noch immer ihre Hand, die sein Blut bebend machte. «Ich denke jetzt gar nicht an ihn; Gräfin Astgard, Sie wissen nicht, wie sehr Sie meine Gedanken ausfüllen.»

Xenia lächelte mutwillig.
 «Ich habe von Ihnen geträumt, Gräfin Astgard.»

«Was träumten Sie?» Sie verschwiegen ihren eigenen Traum.

«Ich träumte, daß ich in der Luft umherflog, wie ein Vogel, sehr lächerlich, nicht wahr? Ich flog aus Ihrem Fenster und irgend etwas sollte ich Ihnen bringen.»

«Den Mond sollten Sie mir bringen, Dimitri», sagte Xenia, als helfte sie ihm nach, sich zu erinnern.

«Vielleicht war es der Mond, ich weiß es nicht.» Es war ein schwerer Entschluß, sich von ihrer Hand zu trennen. «Wollen wir Tee trinken, Gräfin Astgard?»

«Gern.»
 Die Kellner blickten voll Hochachtung und Anteilnahme auf Warrender, der eine solche Frau an den reservierten Tisch führte. Niemals wurde höflicher gefragt: «Was befehlen die Herrschaften?» Und kaum wurde jemals mit solcher Eleganz eine silberne Schale mit Gebäck und das Teeservice bereitgestellt.

Fast eine halbe Stunde verging mit verliebten Fragen Warrenders und umschriebenen Antworten. Er folgte ihren Blick, auch wenn er durch die Halle schweifte, sie hatte Augen, deren Lieder nicht zuckten, wie sie Porträtblätter haben, deren Blicke dem Beschauer folgen und in alle Winkel seiner Seele dringen. Ununterbrochen starrte er auf sie, bis sie ihm schließlich ihre Hand auf die seine legte und leicht darüber hinwegstreifte.

«Sie sehen mich zu sehr an, Dimitri Petrowitsch.»

«Ist es Ihnen lästig?»

«Ja.»

«Aber die Höflichkeit gegen einen Stern gebietet, daß man sich blenden läßt.»

Sie wurde verduzt, und ihre unbahnbaren Züge wichen einem leisen Lächeln, das ihr Herz öffnete. Sie war wie eine Königin, die im Augenblick, wo sie befehlen will, ihr Zepter zerbrechen sieht. «Sie müssen nun an anderes denken, Dimitri. Sie stehen dem Leben gegenüber. Oder bedauern Sie, daß Warrender noch lebt?»

«Gräfin Astgard, wie können Sie fragen? Ich bin so glücklich, daß Sie Gott zu mir geführt hat, kurz, ganz kurz, bevor es zu spät gewesen wäre. Wissen Sie, was ich glaube?»

«Nun?»
 «Ich glaube, daß ein Mensch nur darum unglückliche Zeiten durchmachen muß, um das Glück ganz begreifen zu können, das ihnen folgt.»

In Xenia klangen seine Worte nach. Ein Mensch saß neben ihr, der an das Glück glaubte und es in ihr anbete. «Was wollen Sie jetzt beginnen?» fragte sie.

«Ich will wieder Mensch werden, und zwar auf schnellste Weise. Mein Bruder wird mir helfen, von den russischen Behörden die Bestätigung meiner Identität mit Fürst Dimitri zu erhalten; ich würde also zu ihm nach Paris reisen.»

«Und dann?»
 «Dann werde ich wiederkommen, Gräfin Astgard, und in Ihrer Nähe leben, wenn Sie es gestatten.»

«Ich gestatte es gern, Dimitri Petrowitsch.»

Mit der Sicherheit animalischer Witterung ahnte sie, was kommen würde. Dimitri fuhr nach Paris; wartete dort nicht ein junges Mädchen auf ihn? Alle ihre Gedanken waren ausgeschaltet, an ihre Stelle trat ein traumhaft seltsames Gefühl, wie sie es in der Nacht empfunden hatte, gewürzt durch leise Angst, den Mann zu verlieren, der ihren Traum erfüllen mußte. In dieser Minute wurde sie ganz Weib und Herrscherin; wie in den Tagen von Paris fand sie Lust darin, ein Schicksal nach ihrem Willen zu formen und sich hinwegzusetzen über alle Kämpfe, die sie mit dem Tag zu bestehen hatte. Die Geste, die sie machte, war stolz und schön.

«Das ist unverzeihlich», sagte Warrender in grotesker Beschämung und strich zart über die geröteten Stellen. «Es ist lange her, daß ich mit Frauen in Berührung kam, ich weiß nicht mehr, wie man mit ihnen umgeht.»

«Das wußten Sie nie», lachte Xenia. «Ihr Bruder hat nette Sachen von Ihnen erzählt.»

«Ich werde lernen, galant zu sein.»

«Nein, lernen Sie das nicht. Nichts ist so abschaulich wie das. Man muß ganz so sein, wie man ist, Dimitri Petrowitsch. Versuchen Sie niemals, galant zu sein.»

«Man kann nicht so sein, wie man ist. Man darf niemals tun, was man möchte.»
 — Warum nicht, Dimitri?»



Blühende Nelken

Phot. Teichmann

sie öffnete halb den Mund und strich mit der Zungenspitze über die obere Reihe ihrer Zähne, dann sah es aus wie ein Lachen, dieses rätselhafte Lachen, das gleichzeitig Feuer schürt und es in Grenzen hält. Dann gab sie sich ein nachdenkliches Ansehen. «Warum wollen Sie nach Paris fahren, Dimitri Petrowitsch? Sie werden Ihrem Bruder telegraphieren, er möge zu Ihnen kommen.»

«Sie haben ganz recht, Gräfin Astgard. Pjotr muß nach Berlin kommen, dann läßt sich alles von hier aus erledigen. Sie kennen seine Adresse?»

«Ja. Ihr Bruder wohnt im Grand Hotel.»
 «Ich werde telefonieren, Gräfin Astgard.»

«Warum so eilig?»
 «Sie vergessen, daß ich in einer üblen Lage bin, solange ich nicht mit Pjotr sprechen kann.» Er entschuldigte sich und lief zur Telephonzelle.

Wer wird siegen, dachte Xenia, als sie es für unvermeidlich hielt, daß Warrender von Nastjenka hören werde. Aber das Bewußtsein ihrer siegreichen Schönheit gab ihr Ruhe und Stolz. Mit milden Worten gab sie ihm, der wiedergekommen war, ihre Hände hin und überließ sie seinen Küssen. «Genug», sagte sie. «Sie sind ein Kind, wahrhaftig, wie ein kleiner Junge.»

Warrender sah sie an und ließ ihre Hände los. «Da, sehen Sie, was Sie angerichtet haben!» Er hatte ihre Hände so gedrückt, daß rote Striemen wie Armbänder um ihre Gelenke liefen.

«Ein sanftes Täubchen sind Sie wirklich nicht!»

Warrender lächelte. «Soll ich es sagen?»

«Ja, sagen Sie.»

«Wenn ich Ihren Rat befolgen wollte», sagte Warrender kühn, «dann müßte ich jetzt aufstehen und Sie umarmen.»

Xenia hielt seinem Blick stand. «Warum wollen Sie mich umarmen, Dimitri Petrowitsch?»

«Weil —» Warrender zögerte einen Moment. «Es spricht sich so schwer aus, Gräfin Astgard.» Und er schrieb auf die Serviette: Ich liebe Sie. «Die Antwort», sagte er und betrachtete ihr erstauntes Gesicht.

Xenia las die Melodie, die sie hundertmal gehört hatte; in allen Farben und Variationen konnte sie dieses Lied, und trotzdem jubelte ihr Herz auf, voll Glück, geliebt zu werden von diesem Mann, in dem eine dunkle Ähnlichkeit mit Garuda schlummerte. «Wirklich, Sie sind ein Kind! Das müssen Sie mir schreiben? Konnten Sie es nicht sagen?»

«Man schreibt das besser, Gräfin Astgard.»

«Sagen Sie es mir einmal», bat Xenia, eine Zigarette anzündend und ihm das brennende Streichholz reichend, das er löschte. «Sagen Sie es mir.»

«Ich möchte nicht gern. Sie glauben mir nicht.»

«Doeh, ich verspreche Ihnen, zu glauben.»
 «Wie unvorsichtig von Ihnen. Ich habe so viel in meinem Leben gelogen.»

«Sie sprechen die Wahrheit, auch wenn Sie lügen, Dimitri Petrowitsch. Ich glaube Ihnen, weil ich glauben will, daß Sie mich lieben.»

«Was kann Ihnen daran liegen, Gräfin Astgard?»

Xenia antwortete ihm mit einem Blick.
 «Liegt Ihnen daran?»
 «Vielleicht.»

Warrenders Blut sprang über, es war nicht möglich, länger stillzusitzen, das Glück war nicht zu ertragen. «Sprechen Sie nicht mehr, Gräfin Astgard, sprechen Sie nicht mehr!» stammelte er, heiß im Gesicht werdend und vor Verwirrung ein Stück Zucker nach dem andern in den Tee werfend. «Ich werde wahnsinnig über Ihre Worte, ich kann nicht begreifen, daß Sie mich neben sich dulden, daß ich Ihre Hände küssen darf, ich kann das nicht! Gräfin Astgard, ich weiß nicht, wo ich hin soll vor Freude, ich muß Sie jetzt umarmen!»

«Aber Dimitri! Wenn Sie mich lieben, warum tun Sie es nicht?»

Warrender sprang auf und hielt die Hände vor die brennende Stirn. Wenn er nicht fortgelaufen wäre, hätte er sich auf die Gräfin stürzen müssen, um sie unter seinen Küssen zu begraben. Warrender lief auf die Straße, rannte von einer Ecke zur andern, behinderte Passanten, verteilte Geld unter Bettler, schlug sich vor die Stirn, rannte gegen einen Schutzmann und rief: «Verhaften Sie mich, ich bin so glücklich!» Dann lachte er wild und ausgelassen, kaufte grundlos einen Karton Briefpapier in einem vornehmen Geschäft, riß einer Blumenhändlerin Rosen aus der Hand, warf ihr Geld und das eben erst erstandene Briefpapier hin und kehrte zurück, als seine Gedanken sich ausgetobt hatten. Die Sessel um seinen Tisch waren leer. Gräfin Astgard war fort. Sofort wurde er nüchtern und suchte in der ganzen Halle. Ein Kellner trat auf ihn zu und sagte:

«Die gnädige Frau ist am Telefon.»

Er stürzte zu den Zellen, Paris mußte sich gemeldet haben. Gräfin Xenia hatte das Gespräch schon beendet. Er erfuhr, daß Pjotr nicht mehr in Paris war, und daß man auch seine Adresse nicht wußte. Xenia machte ein bekümmertes Gesicht.

Warrender stotterte: «Nicht mehr in Paris?»
 «Nein, er ist fortgereist.»

«Nicht mehr in Paris», wiederholte Warrender; aber die Enttäuschung darüber war gering, er wußte gar nicht, was er eigentlich von seinem Bruder wollte, die Gedanken an Xenia waren stärker als alles andere. Er zog sie an den Tisch zurück und bedeckte ihre Hände mit den Blumen. «Gräfin Astgard, was schadet es, daß mein Bruder fort ist, wenn ich Ihnen nur sagen kann, wie ich Sie liebe!»

Xenia schüttelte den Kopf. «Man kann nicht immer dasselbe sprechen, Dimitri Petrowitsch. Sie müssen jetzt an vieles anderes denken.»

«Ich will an nichts anderes denken», sagte er trotzig.

«Dann werden Sie bald nicht weiter sein als gestern abend. Begreifen Sie doch, daß etwas geschehen muß, Sie haben kein Geld, keine Stellung, Sie müssen leben, bis Sie von Ihrem Bruder hören.»

Gräfin Astgard hatte nur allzu recht. Aber seine Liebe ließ ihn an die Kraft glauben, sich eine Existenz aufzubauen, die seiner würdig war, so daß er neben Xenia nicht zu versinken brauchte.

«Sie müssen vor allen Dingen aus diesem Hotel», mahnte Xenia. «Woher wollen Sie die Mittel nehmen, hier wie ein König zu residieren? Folgen Sie meinem Rat und erlauben Sie, daß ich Sie ein wenig bei der Hand nehme und Ihnen die ersten Schritte weise, die Sie zu gehen haben.»

«Ich werde morgen früh ausziehen.»
 «Lächerlich, Sie sind verschwendungssüchtig. Geben Sie gleich Ihr Zimmer auf, es ist noch früh genug, und wir mieten dann einen schönen Raum, in dem Sie geborgen sind.»

«Sie denken so vernünftig, Gräfin Astgard. Ich danke Ihnen, ich kann es gar nicht fassen, daß es einen Menschen gibt, der sich um mich sorgt.»

«Nicht viel Worte», forderte ihm Xenia auf.
 «Erledigen Sie Ihre Angelegenheiten gleich und packen Sie Ihren Koffer.»

Warrender lächelte. «Daran scheiterte ich schon. Ich habe nämlich keinen Koffer.»

«Nun, dann packen Sie Ihre Besitztümer auf eine andere Weise ein.»

«Eine Streichholzschachtel genügt für meine Besitztümer. Ich gehöre zu den Menschen, die nur mit Kamm und Zahnbürste ausgerüstet sind.» Er erhob sich, beglich seine Rechnung und kam, den Mantel überziehend, zurück. «Wir können gehen, Gräfin Astgard, wenn es Ihnen jetzt recht ist. Ich bin reisefertig.»

Auf dem Wege kaufte Xenia einen Wohnungsanzeiger und studierte die Liste der angebotenen Zimmer. «Sie müssen irgendwo im Westen (Fortsetzung auf Seite 10)

(Fortsetzung von Seite 7)
wohen, Dimitri, wo es ruhig ist, und in einem netten Hause. Was halten Sie von der Rankestraße?»

«Ich kenne die Rankestraße nicht.»
«Wir wollen unser Glück versuchen.»
Ein Omnibus hielt vor ihnen, sie bestiegen ihn und fuhren bis zur Gedächtniskirche. Gleich am Anfang der Rankestraße fanden sie das gesuchte Haus. Während Xenia auf der Straße wartete, sprang Warrender die Treppen hinauf und blieb vor einer Haustür stehen. Auf einem kleinen Schild stand: Julius Prinzel. Warrender läutete. Ein Mädchen öffnete ihm und führte ihn in den Salon. Nach wenigen Minuten kam ein Mann mit rotem, verärgertem Gesicht, lebhaft bemüht, einen Kragen umzulegen, aber alle Versuche scheiterten an der Hartnäckigkeit des Knopfes. Schließlich gab er den Kampf auf und riß wütend den Kragen ab, dann holperte über seine Zunge eine Entschuldigung und seine Hand schob Warrender einen Stuhl hin.

«Sie haben ein Zimmer zu vermieten?» fragte Warrender, sich setzend.
Jawohl, aber meine Frau ist im Augenblick nicht da.»
«Dann muß ich verzichten. Ich brauche das Zimmer gleich.» Warrender wandte sich zum Gehen, aber der Hausherr hielt ihn zurück.
«Mein Kragen,» seufzte er. «Warten Sie eine Sekunde, ich zeige Ihnen das Zimmer sofort.» Seine Hände griffen wieder zu den Kragenden und versuchten abermals, sie mit dem Dasein des Knopfes zu befreien, bis ihm das Blut in den Kopf stieg und ihn aufgeregter zappeln ließ. «Der Teufel auch!» fluchte er, als es wieder nicht gelang.
Warrender lächelte.
«Sie lachen,» stieß der Puterrote hervor. «Machen Sie's besser.»
Warrender kam der Aufforderung nach und bewältigte das schwierige Experiment. «So, Herr Prinzel.»

Julius Prinzel sah ihn voll Hochachtung an. «Sie sind ein tüchtiger Mensch,» murmelte er. «Können Sie auch eine Schleife binden?»
Warrender dachte an Gräfin Xenia, die da unten auf ihn wartete. «Jawohl, Herr Prinzel, aber ich habe nicht viel Zeit.» Mit ein paar Griffen band er eine Schleife, so daß das Gesicht des Hausherrn freudig aufleuchtete. «Darf ich jetzt das Zimmer sehen?» Warrender wurde in einen freundlichen Raum geführt mit einer schönen Tapete und sauberen Möbeln. «Sehr gut,» sagte er, um schnell fertig zu werden. «Ist das Zimmer gleich zu beziehen?»
«In fünf Minuten, Herr — Herr —»

«Fürst Gurow,» stellte sich Warrender vor. Julius Prinzel klappte wie ein Taschenmesser zusammen. Ein Fürst hatte ihm seine Schleife gebunden. «Oh, Durchlaucht, wie kann ich... Durchlaucht verzeihen, Durchlaucht geruhen Platz zu nehmen.»

In diesem Ton wäre es noch weitergegangen, wenn Warrender nicht sofort nach dem Preis gefragt hätte.
Julius Prinzel ließ seine Brust wieder anschwellen. Er nannte den Betrag mit einer Stimme, an der nicht zu rütteln war.
«Gut, Herr Prinzel.» Er legte das Geld für einen halben Monat auf den Tisch. «Geben Sie mir, bitte, die Hausschlüssel.»
«Sofort, Durchlaucht.» Er lief durch die Tür und brachte das Gewünschte. «Was befehlen Ew. Durchlaucht zum Fröhstück?» fragte er noch, aber Warrender eilte schon aus der Wohnung und ließ den verdutzten Hausherrn, der tief denerte, stehen.

Gräfin Xenia sah sein freudiges Gesicht. «In Ordnung?»
«Ja.» Er deutete auf die Schlüssel, die er in die Tasche steckte.
«Es ist noch etwas,» sagte Xenia, langsam mit ihm die Straße hinaufspazierend. «Sie müssen mir erlauben, über alles mit Ihnen zu sprechen. Sie haben kein Geld. Wovon wollen Sie leben?»
«Diese Woche brauche ich noch nicht zu verhungern, Gräfin Astgard. Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen.»
«Ich möchte Ihnen sagen, Dimitri Petrowitsch, daß ich Ihnen gerne zur Verfügung stehe, bis Sie sich mit Ihrem Bruder in Verbindung setzen können.»
«Danke, Gräfin Astgard. Ich habe gelernt, auf eigenen Füßen zu stehen.»

Durch die Äste der Bäume glitt ein feiner Regen und machte den Boden schlüpfrig. Schweigend ging Warrender neben der Gräfin her, sie bemerkte nicht, daß ihre Kleider naß wurden, und daß die vielen Geschäfte der Straße geschlossen wurden. Auch das bemerkten sie kaum, daß ein unsichtbares Band zwischen ihnen entstanden war, sie wunderten sich nur beide, daß ihre Gedanken ganz ausgefüllt waren, und daß ihre Zuneigung sich in allem äußerte, selbst in ihren Schritten, die gleichmäßig waren und wie verschmolzen.
Erst als Gräfin Xenia von ihm gegangen war, kehrte die große Einsamkeit in ihn zurück, die ihn in ihre Abgründe zog. Plötzlich begriff er, daß sein Los um nichts gebessert war, wenn es ihm nicht gelang, auch vor der Welt wieder der zu werden, der er gewesen war. Was half es, daß Gräfin Astgard wußte, daß er Fürst Gurow

hieß? Fremde Menschen urteilten nach den Papieren.
Unbehagen ergriff ihn, sich der Ungeheuerlichkeit bewußt werdend, daß ein Verbrecher seinen Namen führte und ihn besudelte. Pjotr war fern. Vielleicht hatte er die Suche nach ihm aufgegeben.
Und auch das waren die dringendsten Sorgen nicht. Wovon sollte er leben, wenn es ihm nicht gelang, eine Anstellung zu finden? Was war das bißchen Hoffnung? Man konnte nicht davon existieren, Gräfin Xenias Hände küssen zu dürfen.

Warrender fuhr an diesem Abend zu Kirian, wie immer, wenn er etwas auf dem Herzen hatte, wenn er seiner Sorgen nicht Herr werden konnte.
Die dunkle Straße mit den armseligen Gerüchen, in der der Freund wohnte, fraß ihn auf. Noch hatte er sich nicht aus dem Haufen von Sklaven und Bettlern gerettet, war seine Liebe wirklich stark genug, daß er sich wieder empor-schwingen konnte?
Warrender stieg eine Treppe hoch und klopfte an die Tür. Die Glocke war nur Attrappe, sie funktionierte seit Jahren nicht mehr.
Kiriens schlürfende Tritte näherten sich, er öffnete die Tür, um nachzusehen, wer zu ihm kommen könnte. Ein trübes Gasflämmchen ver-wischte Warrenders Konturen, Kirian sah nur einen eleganten Mantel, in dem ein Fremder steckte.
«Kirian,» sagte Warrender leise, «ich bin es.»
«Stephan, du? Du lebst noch?» Kirian zog den Freund in die Wohnung, dann erst ließ er befremdet seine Hände los, als er Warrenders über-wältigende Eleganz sorgenvoll betrachtete. «Was ist mit dir geschehen, Stephan?»
«Gleich, gleich, Kirian. Du sollst alles wissen.»

Das Zimmer, in dem Kirian wohnte, diente gleichzeitig als Küche, Schlafraum und Salon. Aber diese drei Eigenschaften blieben scharf voneinander getrennt; die eine Ecke wurde durch einen Tisch ausgefüllt, auf dem ein Spirituskocher, sowie einige Büchsen, Teller und Flaschen standen, ein altes Feldbettlager, ein Eisengestell, war die ganze Einrichtung des Schlafzimmers, und den Salon stellten zwei al- tersschwache Stühle, ein wackelndes Tischchen und ein Buch, die Bibel, dar. Kirian war ge- rade damit beschäftigt gewesen, ein Stückchen Fleisch über der spärlichen Flamme zu braten, der Geruch nach siedendem Fett erfüllte das ganze Zimmer.
«Was ist nur mit dir geschehen?» wiederholte Kirian fast mit Mißtrauen. «Wir haben ge-

glaubt, du bist nun wirklich sterben gegangen, Stephan, als du plötzlich verschunden warst, Carmen ist darüber krank geworden.»
«Carmen,» sagte Warrender bedrückt. Er hatte sie ganz vergessen.
Kirian nahm das Fleisch von der Pfanne und setzte zwei Teller auf den Tisch.
«Willst du mit mir essen, Stephan? Du kannst mir währenddessen erzählen.»
Aber Kirian kam nicht dazu, zu essen, der Bissen blieb ihm im Halse stecken, als er Warrenders Geschichte vernahm. Niemand hatte der Freund auch nur angedeutet, aus welchen Kreisen er stammte, niemals war ihm selbst derartiges in den Sinn gekommen. So unwahrscheinlich erschien ihm diese Geschichte daß er nur wortlos den Kopf schütteln konnte.

Warrender erzählte alles bis zu dem entschei- denden Tage, an dem ihm Xenia Astgard das Leben rettete.
«Stephan, Stephan,» sagte Kirian dumpf. «Das alles sollte gewesen sein, das alles ist kein Mär- chen?»
Warrender sprach weiter, von Xenia Astgard, von seiner Liebe.
Kirian wurde nicht durch seine Begeisterung mit forgerissen. «Daran kannst du denken?» fragte er erstaunt. «Jetzt, wo es deine Pflicht ist, den Namen ausstreifen, auf dem Schimpf und Schande ruht? Daran kannst du wirklich denken?»
«Es ist so schwer, Kirian. Was soll ich tun?»
Kirian setzte seine Brille auf und legte seine Stirn in Falten. «Du bist noch nicht wieder Fürst Gurow, Stephan. Du kannst es nicht eher sein, als bis du von deinem Bruder hörst. So- lange mußt du arbeiten, Stephan.»
«Zurückkehren in die Fabrik?»
«Ich werde mit den Direktoren reden. Ich will ihnen alles klarmachen, so gut ich kann. Sie werden dich wieder einstellen, Stephan.»
Warrender stand auf. «Ich danke dir, Kirian. Aber das kann nicht sein. Dahin kehre ich nie wieder zurück.»

Kirian betrachtete ihn lange. «Du hast komische Gedanken, Stephan. Du gibst dich Il- lusionen hin. Willst du dich etwa von der Grä- fin Astgard aushalten lassen?»
«Was denkst du?»
«Das einzige, was mir zu denken bleibt. Man kann nicht ohne Geld in der großen Welt leben, um abzuwarten. Vielleicht trifft du deinen Bruder niemals. Wenn du nicht arbeiten willst, Stephan, gehst du unter.»
Warrender dachte nach. Kirian hatte recht, was blieb ihm denn anders übrig, als zu arbei- ten wie bisher. (Fortsetzung folgt)

Das Werk der Zeit.
Wie der Zusammenbruch eines Gebäudes die Folge einer langen Zersetzung ist, so ist das Auftreten der Krankheit das Resultat eines Verfalls des Organismus, welcher seit Monaten oder sogar seit Jahren begonnen hat. Und dieser oft hoffungslose Verfall hat keine andere Ursache, als alle diese kleinen Unpflöchlichkeiten, die wir zu Unrecht vernachlässigen.
Läßt doch Eure Gesundheit nicht in Scherben gehen, wo es so einfach und so wenig kostspielig ist, sie zu unterhalten oder sogar wieder herzustellen. Einige Schachteln Pink Pillen von Zeit zu Zeit genügen vollumfänglich in den meisten Fällen, um diese mörderischen Unpflöchlichkeiten zu vertreiben.
Die Pink Pillen sind ein außergewöhnlich wirksames Stärkungsmittel. Sie haben eine energische Wirkung auf alle Lebensfunktionen, erzeugen Appetit und gewährleisten ein reines Funktionieren des Magens, sie erneuern das Blut und die Nervenkraft.
Die Pink Pillen sind das beste Heilmittel gegen Blutarbeit, Bleichsucht, Neurasthenie, allgemeine Schwäche, Störungen des Wachstums und der Wechseljahre, Magenleiden, Kopfschmerzen, nervöse Erschöpfung.
Die Pink Pillen sind zu haben in allen Apotheken, sowie im Depot: Apotheke Junod, Quai des Bergues, 21, Genf. Fr. 2.— per Schachtel.

Ein lebhaftes Haus
Ist der beste Beweis unserer Leistungsfähigkeit
Grands Magasin Jelmoli S.A.
Zürich
DAS HAUS FÜR QUALITÄTSWAREN

Gesichtswarzen
Dornwarzen, Haarwarzen, welche Pigmentwarzen im Gesicht (auch Geschlechtswarzen oder Schandflechte genannt), Leberflecken, Muttermale, Linsenmilch, Weine, Maul-, Feuertmale und alle erhöht auf der Haut liegenden ähnlichen Gebilde, klein oder groß, behaart oder unbehaart, im Gesicht, am Kopf, auf den Händen oder am Körper, verschwinden
nach 5 Minuten
Behandlung mit meinem natürlichen Mittel „Ingold“, so daß in 3-5 Tagen keine Spur mehr vorhanden ist, und sämtliche auf der Haut liegenden Gebilde
für immer qesichtigt
sind. Die Gebilde können nicht mehr wiederkommen, denn nach der erwählten Zeit sind sie zusammenge-schrumpft, ver-trocknet und rastlos abgefallen. Natür-lichstes, einfachstes Ver-fahren, durch welches
Hierzu Gratis-Broschüre: „Der Weg zur Schönheit u. zum Erfolge.“
Verstärkte Angabe des Absenders gegen Nachnahme.
SCHRÖDER - SCHENKE, ZÜRICH 9
Bahnhofstrasse 9 J.

GLUCK HABEN
SYKOS
Ladenpreise: Sykos 0.50, Virgo 1.50 NAGO Olfen

Kreuzlingen: Hotel Helvetia
Komfort, Hotel und Restaurant - Caprichofantasie - Feinste Küche
Auto-Garage - Nähe der Grenze und der Bahnhöfe - Zivile Preise
Telephon 46
W. SCHEITLIN, Besitzer

Schnelli
gemischte Biscuits zum Dessert von hervorragender Güte
Vorfänge
jede Art Ridesau, Virgona, Bräse, Croquants, Miere gemindert HERMANN METTLER, Riedersbachstr. 1, Hensau
Podagrahmehel in naturweil oder in jeder beliebigen Nuance geschärfert, weiterrichte Garten- und Terrassenmöbel etc. liefert zu Fabrikpreisen
Rahr-Industrie Rheinfelden Willy & Jenny
Verlangen Sie unsere Illustr. Kataloge!

OLYMPIA
Der Schweizer Stumpfen
Cigarrenfabrik Rickenberger & Brismann
BEINWIL a/SEE
HOTEL Habis-Royal
Bahnhofplatz
ZÜRICH
Restaurant
Annoncen-Regie: RUDOLF MOSSE
ZÜRICH und BASEL

KINDER-SCHOPF NUR MIT TETA-VON WASCHEN
Flaschen à 3.25 und -.60 überall erhältlich

Nur gesunde Zähne
kauen so gründlich, wie es für die Sicherung einer guten Verdauung nötig ist. Wer den Wert gesunder Zähne zu schätzen weiß, pflegt sie mit TRYBOL Zahnpasta und Kräuter-Mundwasser, den seit Jahren bewährten Schweizerpräparaten.

Havana
Rauchen Sie diesen vorzüglichen Boui, aus überseeischen Tabaken hergestellt von RUESCH, KUNZ & CIE. BURG
VORM.-R. SOMMERHALDER II AARGAU